

1. So. n. Trinitatis – Matthäus 9,35 - 10,1 – 19.6.2022 – DD

Pfarrer Benjamin Anwand, Dresden

Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen.

Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.

Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen.

Fotos machen ist ja so eine Sache.

Einerseits total selbstverständlich – Smartphone raus, draufgehalten, den Cocktail, den Sonnenuntergang die Nachspeise in den Status gestellt oder sonst wo im Netz verteilt. Für viele ist das erstaunlich vieles möglich.

Andererseits ist das „Bilder machen“ auch etwas Besonderes.

Denke ich an die Konfirmation letzte Woche, mussten die Konfirmanden auch diesen Festakt über sich ergehen lassen. Manche mit guter Miene zum scheinbar bösen Bilder-spiel. Andere genießen das – im Mittelpunkt stehen, Lächeln hier, Grinsen da.

Ein Spezialfall ist das klassische Passbild. Nach den biometrischen Passbildvorschriften darf hier nicht gelacht werden. Und eigentlich macht es keiner gern, aber manchmal ist es halt nötig. Wie lange ist das bei euch her – das letzte Passbild?

Vielleicht bei der letzten Bewerbung?

Vielleicht bei der Erneuerung des Führerscheins oder des Personalausweises?

Wurde ein neuer Reisepass fällig?

Wenn es schon länger her ist, dann ist es witzig.

Als Kinder liebten wir es, die Gesichter der Eltern auf alten Passbildern zu studieren.

Wie der Vadder damals aussah. Noch so viel Haare. Oder guck mal, die Mudder.

Und meistens ist es ja so – zwar verändert man sich über die Jahre, aber das Charakteristische eines Gesichts, das bleibt. Das erkennt man durch die Zeiten, oft über Jahrzehnte hinweg. Vielleicht das schelmige Grinsen oder die bisschen zu großen Ohren – schon auf den leicht vergilbten Kinderfotos des Großvaters zu erkennen und heute noch so deutlich im Gesicht zu sehen.

Darum geht es ja beim Passbild:

Dass der Zollbeamte am Flughafen ein Gesicht wiedererkennt.

Oder der Polizist bei der Verkehrskontrolle.

Oder die neugierigen Kinder bei der Portemonnaie-Kontrolle.

Dass die charakteristischen Gesichtszüge festgehalten werden.

Das versucht auch der Evangelist Matthäus im Predigttext für heute. Hochtrabend gesagt: Er fertigt ein Passbild von Jesus an. Nicht mit der Kamera oder dem Smartphone. Logisch! Aber er versucht das Charakteristische von Jesus auf kleinem Raum einzufangen.

Und er tut es so:

(35) Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen.

Das ist Jesus. Er predigt. Er macht heil. Das sind seine wesentlichen Charakterzüge. Dieses Bild ist uns gut bekannt. Matthäus fängt ihn gut ein. Predigen, heilen – das erkennen wir auf den ersten Blick.

Aber da ist was Besonderes. Das sieht man erst mit dem zweiten Blick.

„Jesus ging ringsum in alle Dörfer und Städte“. So ist er.

Sitzt nicht mit seinen 12 Freunden als geschlossene Gesellschaft.

Es genügt ihm nicht, mit Gleichgesinnten unter sich zu sein.

Sich an einem Ort gemütlich einzurichten. Sich selbst genug zu sein.

Nein, Jesus ist unterwegs. Er will zu den Menschen. Er hat Interesse am vielfältigen und mehrschichtigen Leben. Er macht sich auf. Geht in alle Städte und Dörfer des Landes. Städte *und* Dörfer – um das Evangelium zu predigen.

Also: Hin in die Lebenswirklichkeit der Menschen. Die so unterschiedlich ist.

Was heißt das eigentlich für uns heute? Für uns, die wir hier sitzen.

Und letzte Woche da waren und nächste Woche vermutlich auch wieder Gottesdienst feiern – sei es hier oder an einem anderen Ort.

Gemeinde als geschlossene Gesellschaft?

Oder Gemeinde – offen für die Lebenswirklichkeit der Menschen?

Heißt das, liturgische Vollzüge um ihrer selbst willen oder ein kluges Aufmachen zu Formen und zu einer Sprache, die auch Menschen außerhalb unserer engen Kreise ansprechen?

Heißt das, die alltäglichen Befindlichkeiten auszuklammern oder die Lebensrealitäten zwischen den Sonntagen zu erspüren und aufzunehmen?

Das Passbild Jesu, aufgenommen vom Evangelisten Matthäus zeigt Jesus nicht in geschlossener Gesellschaft. Sondern Jesus Christus – mittendrin, im Leben.

Unterwegs in den Dörfern und den Städten. Unterwegs – mitten im Leben.

Er – mittendrin, im kleinen Zimmer der alten Oma, mitten im Pflegeheim.

Er – mittendrin, im Kinderzimmer, wo die Kleinen alles ausprobieren.

Er – mittendrin, im Büro, wo sich manchmal die Arbeit auftürmt wie ein unüberwindlicher Berg.

Er – mittendrin, im Leben der Konfirmanden, in allem Hin- und Hergeworfensein des Lebens, von dem die Erwachsenen sagen: Jetzt geht etwas Neues los.

Er – mittendrin bei denen, die hier als Gäste Gottesdienst feiern und bei denen, die eigentlich schon immer da sind.

Ihr Lieben, das macht Jesus aus. Er, bei den Menschen – egal, wo sie sind.

Wie sie geprägt sind. Was sie ausmacht.

Dieser Jesus sagt: ich komm zu euch – zu dir, egal wo du bist. So bin ich.

Jetzt zoomt Matthäus noch ein bisschen näher, stellt die Kamera noch schärfer – und zeigt uns so einen weiteren Charakterzug im Gesicht von Jesus:

(36) Als Jesus das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.

Es jammerte ihn.

Heißt: Er sieht seine Leute – wo auch immer sie sind – , er sieht die Menschen – und hat Mitleid. Leidet mit.

Steht nicht kühl und distanziert daneben. Sondern es lässt ihn manchmal regelrecht zusammenzucken, wenn er seine Menschen sieht: „es jammerte ihn, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe ohne Hirten“.

Verschmachtet – zerstreut. Meint: orientierungslos.

Meint Menschen, die oft einfach nur so im Leben dahintreiben. Meint uns.

Wenn wir gerade nur funktionieren und das Leben so schnell ist.

Oft geht das gerade den jungen Leuten so – obwohl, wer definiert jung? Ich meine die, die sich in der Rushhour des Lebens befinden. Die alles irgendwie auf die Reihe kriegen müssen. Die Anforderungen im Beruf. Die Beziehungen. Die vielfältigen Herausforderungen als Familie – wie bekommen wir alles unter einen Hut?

Gerade sind doch die Kinder wieder gesund geworden, da muckt das Auto rum.

Gerade das schwere, aber klärende Gespräch in der Verwandtschaft geführt, da fällt schon wieder ein Wort, das wütend macht.

Oder wenn man als älterer Mensch nur von Arzttermin zu Arzttermin lebt.

Auf einmal diese ständige Sorge, wo es als nächstes im Körper klemmt und schmerzt.

Wie lange man noch alles selber kann und schafft.

Da geht es schnell, dass wir die Orientierung verlieren.

Wo schlingern wir eigentlich hin? Und: Schlingert ihr? Oder seid ihr sicher auf Kurs?

Und in diesem Fragen sieht uns Jesus an – und es jammert ihn. Er hat Mitleid.

Kein Kopfschütteln, kein mahnender Zeigefinger – sondern es jammert ihn.

Aber dabei bleibt es nicht. Jesus will anpacken.

Ein weiterer Wesenszug, den wir auf dem Passbild Jesu feststellen: Jesus resigniert nicht:

(37) Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.

(38) Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Das ist sein Bild: Arbeiter und Ernte. Und im Bild ist die Ernte groß, steht prall auf den Feldern und muss *nur* eingeholt werden. Aber: Es gibt zu wenige Arbeiter dafür.

Ich verstehe so: Die Ernte – das sind wir.

Wir Menschen. Manchmal orientierungslos, im Leben hin und her geweht, hin und her geworfen. Oft verstrickt in Schuld.

Die Ernte – das sind wir – und wir brauchen es, dass wir eingeholt werden.

Das will Jesus: uns sicher bei sich haben.

Er will, dass wir nicht – im Bild gesprochen – irgendwo auf dem Feld im Regen stehen und absaufen. Oder in der Sonne verbrennen.

Nein, er will, dass wir in die guten, großen, sicheren, hellen, festlich geschmückten Scheunen gebracht werden.

Vielleicht entsteht bei euch das Bild einer Scheunenfeier auf dem Lande.

Bunte Lichter, grobe Holzbalken, Musik, eine lange Tafel mit weißem Tischtuch, zusammengewürfeltes Geschirr, Lachen, Kinder im Heu, Sorglosigkeit, Freiheit.

In diese Scheunen will uns Jesus Christus hineinernnten.

In seine Scheunen.

Und nicht nur uns. Denn: die Ernte ist groß.

Damit sind alle Menschen gemeint. Besonders die, die ganz weit weg stehen.

Auch die, die in anderen Kirchen ihre Gottesdienste feiern.

Auch die, die es eher zufällig – sei es aufgrund einer Konfirmationsfeier oder aus beiläufigem Interesse am Kirchengebäude – unsere Gottesdienste mitfeiern.

Auch um die geht es. Die sollen wir mit im Blick haben.

Auch die sollen sich in unseren Gottesdiensten willkommen fühlen.

Erleben, dass der Gottesdienst keinen bloßen, ritualisierten Vollzug einer Liturgie darstellt, die sich selbst genug ist. Sondern sie sollen erleben: Hier sind wir willkommen. Hier kommt mein Leben vor. Das, was sich liturgisch vollzieht, ist verzahnt mit dem Leben. Mit meinem Leben.

Und genau dafür braucht es Erntehelfer. Arbeiter. So sagt es Jesus zu den Jüngern.
„Bittet den Herrn der Ernte, dass er seine Arbeiter in seine Ernte sende.“

Zunächst hat er seine Jünger im Blick.

Er sendet die Jünger aus und stattet sie in besonderer Weise aus:

(1) Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen.

Jesus gibt den Jüngern Kraft „zu heilen“.

Die Kraft, „heil zu machen“.

Aber wie ist das heute? Wer sind die Nachfolger dieser ersten Arbeiter?

Sind es die Pfarrer? Natürlich! Unter anderen.

Aber die Pfarrer sind in besonderer Weise vorbereitet – mit einem Studium, mit einem Vikariat, mit der Ordination. Ihre Aufgabe ist es, das anvertraute Rüstzeug, ihr anvertrautes Handwerk, klug anzuwenden.

Es ist z.B. eine ihrer Kernaufgaben, Gottesdienste zu gestalten, von denen ich erwarte, dass die Predigt Gottes Worte in das Leben der versammelten Menschen und in die jeweilige Zeitenströmung hinein übersetzt und Menschen anspricht, anstatt im immer gleichen Singsang allgemeine Wahrheit zu blasen.

Es ist Aufgabe der Pfarrer, Menschen in der Seelsorge beizustehen.

Da zu sein, zuzuhören, auf Vorträge zu verzichten, vielmehr sensibel das Erlebte vor Gott zu bringen. Auf dass etwas wieder heil werden kann.

Es ist ihre Aufgabe, die Kinder zu taufen, die Konfirmanden – ausgerichtet an dem, was sie erleben – zu unterrichten und Konfirmation aufs Engste mit ihrem persönlichen Leben zu verknüpfen.

Und hier ließen sich die Aufgaben des Pfarramts noch in der Breite und Tiefe weiter ausführen. Es ist eine herausgestellte Aufgabe und braucht ein reflektiertes und kluges Anwenden des Handwerkszeugs, mit dem sie ausgestattet sind.

Und eure Aufgabe? Als Gemeinde?

„Bittet den Herrn der Ernte, dass er seine Arbeiter in seine Ernte sende.“

Und auch das: Nicht nur der eine ist der Erntehelfer. Der hauptamtliche Pfarrer.

Erntehelfer sind auch die, die mit den Kindern in den Kindergottesdienst gehen, und den Kindern die Kinderbibel aufschlagen.

Den Kindern so den Weg in die sicheren Scheunen zeigen.

Erntehelfer sind die Eltern, die ihren Kinder zeigen: „Seht, Sonntag, das heißt Gottesdienst. Zu Gott kommen. Das ist unser Weg als Familie. Unser Weg in die sichere Scheune Gottes.“

Erntehelfer ist auch der junge Mann, der auf Arbeit seinem Kollegen vorlebt: „Du, es gibt da für mich noch eine andere Welt. Einen Gott, der mein Leben in seiner Hand hält.

Und das erleichtert mich. Dass das hier nicht alles ist. Dass es eine sichere große Scheune im Leben gibt: bei Gott.“

Oft deutlich eine Haltungsfrage und weniger eine Frage der beherrschenden Tätigkeit.

Ihr merkt: Wir alle sind Arbeiter. Erntehelfer. Pfarrer in besonderer Weise, ja.
Aber dieser Auftrag gilt uns allen.

Und vielleicht geht es euch wie mir, wenn ihr an diese Aufgabe denkt:
Ganz schön herausfordernd!

Im Gottesdienst und in den engen Kreisen von Gleichgesinnten – völlig überzeugend und klar. Aber vielleicht bekommt ihr auch ein mulmiges Gefühl – leiste ich das eigentlich?
Ringsum in meinen Dörfern und den Städten?

Bin ich Erntehelfer?

Oder bin ich die Ernte, die täglich eingeholt werden muss?

Mir gelingt das doch so oft nicht!

In meiner Verantwortung für meine Familie, als Kollege und Freund!

Liebe Gemeinde – wir, wir sind beides: Ernte und Arbeiter.

Und das ist unser Trost in dieser manchmal erlebten Zerrissenheit.

Denn Gott hat auch die hauptamtlichen Erntehelfer in unserer Zeit mit einer besonderen Macht ausgestattet. Das ist die besondere und vordringlichste Aufgabe eines jeden Pfarrers. Er hat die Aufgabe, Vergebung zuzusprechen.

Gottes Vergebung. Für uns. Sonntag für Sonntag.

Dir sind deine Sünden vergeben.

Für dich gegeben und vergossen – zur Vergebung aller deiner Sünden.

Das ist der direkte Weg in die Scheune Gottes. In die Sicherheit.

Ihr Lieben, das macht heil.

Und das gibt Kraft.

Das orientiert, wenn wir das Gefühl haben, nur dahinzutreiben.

Das gibt Kraft für die eigene Erntearbeit.

In der Familie. In der Gemeinde.

Dort, wo wir ganz normal, Tag für Tag, mit Menschen zusammenleben.

Und wenn wir das an uns geschehen lassen, wenn diese besonderen Worte durch unsere Ohren in unserem Herz regelrecht zärtlich einsinken:

Dir sind deine Sünden vergeben

– dann verwandelt sich das Gesicht Jesu auf dem Passbild ein weiteres Mal:

von dem, den es jammert zu dem, der lacht und sich freut.

Mit uns.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.